

Weder für noch gegen Europa

Ambivalente Einstellungen und

Argumentationsvielfalt

DOROTA DAKOWSKA, NICOLAS HUBE

Dieses Kapitel hat sich zum Ziel gesetzt, die weit verbreitete Behauptung einer ideologischen Kohärenz der Grundeinstellungen zu hinterfragen. Gemäß dieser Perspektive würden die Europa-Vorstellungen der sozialen Akteure ein organisiertes System von Ideen und Überzeugungen widerspiegeln, die auf einer klaren Meinung zum politischen Prozess der europäischen Integration aufbauen würden. Nur wenige Autoren versuchen zu begreifen, was „Europa“ für die Individuen bedeutet und mit welchen Hilfsmitteln sie es erfassen (Belot, 2002; Diez Medrano, 2003). Für die meisten Wissenschaftler zeigen sich die Grundeinstellungen der Bürger hauptsächlich auf dem Gebiet der Unterstützung oder Ablehnung der europäischen Integration im Allgemeinen (Eichenberg, Dalton, 1993; Szczerbiak, 2001; Bielasiak, 2002), oder auf dem Gebiet der Unterstützung oder Ablehnung bestimmter Institutionen und politischer Maßnahmen der EU (Hooghe, 2003; Schoen, 2008). Eine der politischen und wissenschaftlichen Hauptfragen besteht also in dem Versuch, das Rätsel der Negativmeinungen zur Europäischen Union zu lösen. Zahlreiche Studien versuchen zu erfassen, „welcher Teil der öffentlichen Meinung... diese historische Entwicklung ablehnt“ (Cautrès, Denni, 2000: 324). Andere fragen sich: Inwieweit hängen diese Meinungen vielleicht mit dem Wahlerfolg „populistischer“ oder „extremistischer“ Parteien zusammen (Kitschelt, 1995, Taggart, 1998)? Das Vorhandensein einer Kluft zwischen den europäischen Debatten und dem politischen Spiel auf nationaler Ebene ziehe eine Spaltung in Parteien nach sich, die entweder die Integration oder die Souveränität befürworten, sowie eine Radikalisierung der Wähler in Bezug auf europäische

Fragen (Schmidt, 2006; Conti, 2007). Gleichzeitig würden die europäischen Themen dadurch politisiert (Hooghe, Mark, 2009).

In der Regel überprüfen die Autoren eine Reihe von Argumenten und leiten davon Gründe ab, die europäische Integration zu befürworten oder abzulehnen. Dabei bemühen sie sich jedoch nicht, herauszufinden, ob diese „ausreichend angemessen“ sind (Passeron, 2006: 159). Allerdings ist die Suche nach singulären und unilateralen Erklärungsargumenten aus mindestens drei Gründen heuristisch schwach: Erstens, weil die sozialen Akteure über mehrere Typen von Argumenten verfügen. Zweitens, weil die Rechtfertigungen nicht den gleichen Augenfälligkeitsgrad haben. Und drittens haben nicht alle Argumente den gleichen Status; sie können auf unterschiedliche Weise entwickelt, ermittelt und artikuliert werden.

Dieses Kapitel widerspricht der Hypothese einer homogenen und einheitlich ausgeprägten Orientierung der Grundeinstellungen zur europäischen Integration und ihren Teilaspekten. Es hat den Ehrgeiz, die Vielfalt der Argumente und die Ambivalenz dieser Grundeinstellungen zu berücksichtigen. Wir sind der Meinung, dass nicht alle Grundeinstellungen politisch strukturiert sind. Daher schlagen wir vor, die in den Untersuchungen allzu häufige Lesart, die die Bürger in zwei klar identifizierbare Gruppen unterteilt, neu zu überdenken: Denn die gängige Einteilung in Euroenthusiasten und Euroskeptiker ist eine mehr normative als erklärende Kategorisierung.

Entworfen als politischer Gradmesser für die Parteienspiele im Kontext Großbritanniens der 1980er Jahre (Harmsen, Spiering, 2004) hat der Begriff der Euroskepsis die Universitäten zur Suche nach einer Typologie der europäischen Parteien veranlasst (Taggart, 1998; Szczerbiak, Taggart, 2008). Gleichzeitig hat er sich auch unter den Akteuren des politischen Spiels durchgesetzt (Lacroix, Coman, 2007).¹ Die Studien über die Euroskepsis analysieren jede Kritik an der EU als Ablehnung aus politischem Prinzip. Unsere Untersuchung hinterfragt dies. Sie zeigt, dass nicht alle Grundeinstellungen politisch (das heißt mit dem politischen Spiel und politischen Zielsetzungen verbunden) oder ideologisch (das heißt auf ein kohärentes Ensemble von Werten gegründet) konstruiert sind. Die gesammelten Äußerungen können in manchen Fällen ein Urteil über die Politik im Allgemeinen widerspiegeln und in anderen Fällen eine nach den Kategorien des politischen Spiels konstruierte Bewertung der EU, oder auch ein Gefühl der Inkompetenz von Seiten des Befragten. Anders als von einem Großteil der Fachliteratur angenommen, beruhen die oft ambivalenten Grundeinstellungen zu Europa auf unterschiedlichen Bewertungselementen von unterschiedlicher Intensität.

1 Die Liste der Studien über die euroskeptischen Parteien ist von erdrückender Fülle. Für eine kritische Synthese dieser Arbeiten siehe: Crespy, Verschueren, (2009).

Im ersten Teil werden wir feststellen, dass sich die sozialen Akteure über unterschiedliche Gegenstände äußern, wenn man sie zu Europa befragt. Zwar können einige davon auf die europäische Integration verweisen, doch muss dies nicht immer und nicht ausschließlich der Fall sein. Die Grundeinstellungen zu Europa erscheinen hinsichtlich der Identifizierung dessen, was Europa in den Augen der Befragten darstellt als polymorph und verschiedenartig. Die Argumente von ungleicher Intensität können sich auf Bruchstücke, klar abgegrenzte Teilbereiche oder einen Gesamtüberblick beziehen. In einem zweiten Schritt beschäftigen wir uns mit der Ambivalenz der Grundeinstellungen und damit auch mit der Schwierigkeit, sie definitiv auf einer Achse für oder gegen die europäische Integration einzuordnen. Die Argumente, die sich identifizieren lassen, um die Konstruktion der Urteile über Europa zu systematisieren, gehorchen keinem privilegierten Rechtfertigungsmodus, der alle anderen ausschließen würde. Eine erneute Betrachtung des Inhalts und der sozialen Bedingungen der Produktion dieses Diskurses macht die Schwierigkeit deutlich, diese Grundeinstellungen auf einer politisch geordneten Achse oder gemäß einer exklusiven Erklärungslogik einzuordnen.

Jenseits falscher Evidenzen: ein vielgestaltiges Europa

Den Ausgangspunkt der Analyse der Grundeinstellungen zu Europa bildet häufig die Auswertung von Antworten auf Binärfragen vom Typ („Sind Sie für oder gegen die europäische Integration?“, „Ist die Zugehörigkeit zur EU eine gute Sache für Ihr Land?“). Dabei wird die Frage vollkommen ignoriert, inwieweit die Befragten in der Lage sind, komplexe, ja sogar schwer verständliche Begriffe zu begreifen und ihnen Sinn zu verleihen. In diesem ersten Teil werden wir uns fragen, wie und von welchen Bewertungselementen ausgehend sich die Grundeinstellungen strukturieren. Genauer gesagt werden wir feststellen, dass die Befragten Europa äußerst unterschiedliche Realitäten zuschreiben, die sie nicht notwendigerweise mit der Europäischen Union assoziieren. Die Intensität ihrer Antworten variiert je nach ihrer persönlichen Situation. Um die Mechanismen besser zu erfassen, durch die den europäischen Themen Sinn verliehen wird, ist es angebracht, sich mit den verwendeten kognitiven Abkürzungen zu beschäftigen, sowie mit den individuellen Erfahrungen oder den verfügbaren Diskursen, auf die sich die Befragten stützen können.

Der Unterschied zwischen der Beurteilung von Europa und der Grundeinstellung zur europäischen Integration

Europa und die europäische Integration sind für den Bürger nicht immer identisch.² Dies liegt zunächst an der Ambivalenz des Begriffes „Europa“ selbst, den unsere Untersuchung ganz bewusst beibehält, um zu beobachten, in welchem Vorstellungsuniversum sich die Probanden bewegen.³ Die Verquickung zwischen Europäischer Union und Europa funktioniert nicht in jedem Kontext. Während für manche Befragten beide Begriffe identisch sind, kann Europa für andere mit dem geographischen Kontinent oder mit der „Wiege der Zivilisation“ assoziiert werden. Für sie bezieht sich die Bezeichnung EU auf die Politik oder die Institutionen der Gemeinschaft. Ein polnischer Geschäftsmann antwortet auf die Frage, ob die EU bei ihm negative Bewertungen auslöst: „In Bezug auf die Union, nein. In Bezug auf Europa, ja“.

Wenn man die Grundeinstellungen zu Europa lediglich auf die EU reduziert, lässt man dabei außer Acht, dass die Begriffe des Prozesses der „europäischen Integration“ selbst Gegenstand eines äußerst differenzierten Verständnisses innerhalb der befragten Bevölkerungsgruppen sind. Sowohl Akademiker als auch die Geldgeber der Eurobarometer-Untersuchungen verwenden diese Begriffe nämlich so, als seien sie Allgemeingut (Diez Medrano, 2008). Nehmen wir, im Falle Frankreichs, einen gängigen Begriff der politischen Debatte und der akademischen Arbeiten, der angeblich von jedermann verstanden werden sollte: „Europäische Konstruktion“. Angesichts der Äußerungen von Unverständnis und Schweigen, die der Begriff oftmals hervorruft, stellt man unzweifelhaft fest, dass zahlreiche französische Befragte versuchen, eine künstliche Antwort auf eine für sie ebenso künstliche Frage zu produzieren. Ein Teil der Befragten versucht sich an einer Stilübung und macht sich mühsam daran, diesen Ausdruck zu definieren. Manche stützen sich auf die Metapher des Gebäudes („Ah... Konstruktion (Seufzen), das hört sich nach ’ner Menge Arbeit an, so wie Konstruktion eben. Stein für Stein – Ja... warum ’ne Menge Arbeit? – Na ja, weil da immer diskutiert wird... da gibt’s ein Hin- und Her... da gibt’s ein Hin- und Her...“),⁴ oder erkennen die Grenzen dieser Metapher:

„Das hat nichts mit dem Baugewerbe zu tun! (Schweigen) wenn ich für Europa bin, bin ich für die europäische Konstruktion... wenn man ein bisschen genauer nach-

2 Merken wir an, dass aus politischer Sicht und aus Sicht der historiographischen Arbeiten der Prozess selbst sogar für die unmittelbar betroffenen Akteure eine Quelle für Verwirrungen und Kontroversen darstellt (Gillingham 2003).

3 Für eine genauere Analyse siehe den Text von Dorota Dakowska und Jay Rowell in diesem Buch (Kapitel 5).

4 Frankreich, Hausfrau, 70 Jahre, verheiratet mit einem Ingenieur.

denkt (Seufzen), was ist das, die europäische Konstruktion? Na, das bedeutet eben, Europa zu konstruieren, es noch besser zu machen, als wir es tun“⁵

„Ich bin dagegen. Im gleichen Satz „Konstruktion“ und „europäisch“, das bekomme ich nicht hin, das passt nicht zusammen. Für mich konstruiert Europa nichts. Jetzt kenn’ ich aber die positiven Seiten von Europa nicht“⁶

Für andere verweist die europäische Konstruktion auf die Spaltung zwischen einem „Sie“ der Eliten/der europäischen Institutionen und einem „Wir“ der Bevölkerung („Na dann sollen die sich doch ruhig ein bisschen organisieren. Na, was weiß ich, dass die nicht nur mehrere Länder zusammenschließen, sondern dass die sich organisieren...“).⁷ Der Begriff kann auch in geopolitischer Hinsicht interpretiert werden, wie es ein Richter im Ruhestand ausdrückt:

„Für mich ist das ein großes Ganzes, um ein Gegengewicht zu den Vereinigten Staaten zu bilden oder zu den sowjetischen Ländern, diesen ganzen großen Ländern da... oder selbst zu China, das gerade im Aufschwung ist [...]. Weil Frankreich ganz alleine, das bleibt trotzdem ein kleines Land. Und genau da sieht man, dass die europäische Konstruktion interessant ist“.

Somit ist die europäische Konstruktion Gegenstand aller möglichen Lesarten und Neuinterpretationen (Joignant, 2007), in die persönliche Erwartungen und Wissens Elemente in Bezug auf die europäischen Institutionen oder auch eine Beziehung zur Politik im Allgemeinen projiziert werden. Die kognitiven Abkürzungen, die von den Befragten benutzt werden, um auf diesen Typ von Frage zu antworten, haben nur einen sehr geringen Bezug zu den konkreten Modalitäten der europäischen Integration.

Insgesamt verweist Europa – wie andere politische Objekte – auf das Gefühl der „politischen Kompetenz“ (Gaxie, 2007). Die offensichtlich schwer verständlichen Fragen zur EU rufen bei den Personen, die sozial und politisch gesehen am hilflosesten sind, einen Effekt der symbolischen Gewalt hervor.⁸ Die EU erscheint in ihren Augen wie eine gleichgültige Realität, die weit von ihren eigenen Sorgen entfernt ist. „Die EU ist weit weg, nicht wirklich“, behauptet so eine 45-jährige polnische Putzfrau.

„Zum Thema Europa denke ich, allgemein, dass es ein Thema ist, von dem ich nichts weiß, ich verstehe es nicht, ich kenne es nicht. Ich weiß nur eins: dass die

5 Frankreich, Mann, 55 Jahre, Handwerker, Klempner.

6 Frankreich, Frau, 22 Jahre, Betreiberin eines Cafés.

7 Frankreich, Frau, 24 Jahre, Krankenschwester.

8 Vgl. C. Marchand und P.E. Weill, „Die populären Milieus: Wie „silent citizens“ Europa beurteilen“ (Kapitel 10).

Union ein Gebilde ist. Ein Gebilde aus einigen Staaten, armen und reichen. Und ich weiß nur, dass niemand jemand anders mal was umsonst gegeben hat, und mir hat die Union im physischen Sinne, die Union, die hat mir nichts gegeben... Für mich ist die Union ganz einfach nichts“⁹

Komplexer als der Bereich des Politischen auf nationaler Ebene erscheint das Europa der EU als entlegen und ruft bei den Angehörigen der populären Gesellschaftsschichten Unverständnis hervor. Dieser Distanzierungseffekt lässt sich auch bei gebildeten Individuen beobachten oder bei Individuen, die eine hohe soziale Position innehaben. Beiden können rasch die Argumente ausgehen. Dies ist der Fall bei einer Pressesprecherin, die behauptet: „Also, jedes Mal, wenn Du eine Frage stellst, verstehe ich nichts“.¹⁰

Europa (oder die Europäische Union) ist ein komplexes Thema, für das es nur wenige kognitive Abkürzungen gibt. Selbst diejenigen, die eine tägliche Erfahrung mit der EU haben – zum Beispiel durch den Umgang mit gemeinschaftlichen Fonds – äußern manchmal ein Gefühl der Entfremdung von den europäischen Realitäten. So im Falle der Angestellten einer Organisation, die sich mit der Restrukturierung und Modernisierung der Landwirtschaft in Ostpolen befasst: Die junge Frau mit Universitätsabschluss, die für die Bearbeitung der Anträge auf Agrarsubventionen zuständig ist, drückt während des gesamten Interviews ein Gefühl der Inkompetenz aus. Als Antwort auf die Frage nach den zukünftigen Erweiterungen der EU, ruft sie aus: „Oh Mist... was für Fragen! Aber soll sie (die EU) sich doch ruhig entwickeln. Ich denke, das ist auch eine Chance für die anderen Länder, auch für die kleinsten“. Beim Thema Türkei kapituliert sie: „Oh, mein Gott, zu diesem Thema sollten Sie nicht mich befragen, ich kenne mich da nicht so gut aus. Soll sie doch beitreten!“⁹. Diese distanzierte Beziehung, die mit ihrem allgemeinen politischen Desinteresse zusammenhängt, wird durch die technische Vertrautheit mit einem europäisierten Sektor nicht kompensiert. Ein derartiges Beispiel, das eines von vielen ist, macht die kognitivistische Hypothese von Inglehart (1970) angreifbar, nach der Individuen mit Studienabschluss eine Abstraktionsfähigkeit besitzen sollten, die sie für das Projekt der europäischen Integration empfänglich macht.

Begrenzte und klar verortete Grundeinstellungen

Europa ist ein plastischer Begriff, der von Verweisen auf bestimmte europäische Richtlinien bis zu weit von der EU-Politik entfernten Realitäten reichen kann. Die Grundeinstellungen dazu sind nicht notwendigerweise dauerhaft

9 Polen, Frau, 60 Jahre, Krankenschwester.

10 Frankreich, Frau, 47 Jahre, Studioleiterin in einer PR-Agentur.

strukturiert. Im Gegenteil: Die Motive, die von den Befragten vorgebracht werden – die sich über ein Thema äußern, das häufig weit von ihren unmittelbaren Hauptinteressen entfernt liegt – hängen davon ab, wie präsent ein Argument zum Untersuchungszeitpunkt in der öffentlichen Debatte ist. Zahlreiche polnische Befragte, die über Bildung verfügen und mittlere oder gehobene Positionen im sozialen Raum einnehmen, geben an, dass sich ihre Meinungen zur EU in Folge der stark polarisierten öffentlichen Debatten während der Beitrittsperiode verändert haben. Die Tatsache, dass breitere Bevölkerungssegmente als in Frankreich oder Deutschland in einer Art und Weise über die europäischen Normen und Regelungen sprechen, die vielleicht nicht von Fachkenntnis, aber doch von einer starken Anteilnahme zeugt, hängt vermutlich mit der großen Aufmerksamkeit zusammen, die Medien und Politik zum Untersuchungszeitpunkt auf das Beitrittsthema richteten. So weisen beispielsweise zahlreiche Rentner auf die Produktionsquoten hin, die Fabriken zur Schließung zwingen, obwohl sie selbst keinerlei beruflichen Bezug zu dem betroffenen Sektor haben. Ähnliches gilt für die Modalitäten, gemäß derer ein Landwirt oder eine Rentnerin die Schließung einer Zuckerfabrik kritisieren, obwohl keine der beiden erwähnten Personen persönlich von dieser Entscheidung betroffen ist. Dennoch kann dieses Ereignis bei dem einen ein punktuell bedauern hervorrufen, das nicht im Widerspruch zu seiner insgesamt positiven Grundeinstellung zum Beitritt steht, während es für die andere ihre von vornherein negative Ansicht über die EU bestätigt. Eine 80-jährige Nonne kritisiert die Fangquoten, die den polnischen Fischern auferlegt werden. Dieser Meinungstyp ist somit eher Ausdruck einer allgemeinen Beunruhigung in Bezug auf das, was als Diktat der EU wahrgenommen wird, als eine technische oder fachkundige Meinung, die auf die eigene Situation übertragen wird. Die Tatsache, dass sich Rentner als sensibel für den Einfluss des Regulierungsdrucks der EU erweisen, deutet vermutlich darauf hin, dass sie diesen als eine weitere Auswirkung der Systemtransformationen ihres Landes wahrnehmen, die sie sehr wahrscheinlich als negativ beurteilen. Außerdem ist die „Kenntnis“ dieser Sachverhalte vermutlich der Tatsache zu verdanken, dass die „Absurdität“ gewisser europäischer Normen, wie die von der EU „verlangte“ Krümmung der Karotten, von den großen nationalen Medien (und vor allem von den Fernsehnachrichten) manchmal mehrere Minuten lang behandelt wird. Es sei bemerkt, dass man in Deutschland konjunkturell das gleiche Phänomen findet, wenn das Boulevardblatt Bild im Jahre 2007 eine europäische Richtlinie über Seilbahnen als „absurd“ bezeichnet, die auch in den Interviews erwähnt wird.

Der Begriff „Europa“ und/oder „Europäische Union“ löst sowohl heterogene aber dennoch identifizierbare Assoziationen als auch spezifische Zuschreibungen aus. Manchen Befragten kommt spontan das Bild des Gründungsmythos der EEG (der Frieden) in den Sinn. Dies ist bei einer jungen

Spanischlehrerin griechisch-französischer Herkunft aus dem Großraum Paris der Fall, für die Europa „sagen wir mal, die Idee des Ursprungs ist. Die Idee, ein Mittel zu finden, um Länder zu vereinigen, um zu verhindern, dass sie sich bekriegen. Also ist es wirklich das: wie Europa geboren wurde“. Dieses Argument wird von bestimmten Generationen vorgebracht und wird normalerweise mit dem deutsch-französischen Paar und der früheren Rivalität zwischen den beiden Ländern assoziiert. Für den Pfarrer eines kleinen bretonischen Dorfes, der den Zweiten Weltkrieg miterlebt hat, ist Europa „Deutschland“. Mehrere Befragte erwähnen den Gedanken der Einheit, der „Annäherung“, ja sogar der „Solidarität“. Europa wird also mindestens mit einem „Zusammenleben“, einem Ort oder einem Territorium verknüpft.

Da es sich auf die Alltagserfahrungen der Individuen auswirkt, stellt man fest, dass es keine oder nur wenige „non-attitudes“ (Converse, 1964) zu Europa gibt. Es scheint möglich, einen eingeschränkten Grundstock von praktischen Elementen zu identifizieren, die dazu beitragen, die Grundeinstellungen zu strukturieren und zu denen nahezu jeder etwas zu sagen hat: der Euro, der Frieden oder die Bewegungsfreiheit in Europa. In Polen, wo das Schengener Abkommen zum Zeitpunkt der Untersuchung in aller Munde ist, wird die Möglichkeit des ungehinderten Grenzüberschritts häufig angeführt, um positive Grundeinstellungen zu Europa zu rechtfertigen. In Deutschland ruft die Bewegungsfreiheit Negativurteile über Arbeitskräfte oder über „billige Produkte von schlechter Qualität aus dem Osten“ (Fahrradhändler, 40 Jahre) hervor, selbst wenn letzteres Urteil prinzipiell eher die Kleinunternehmer betrifft. Manche polnischen Probanden kehren das Argument um und verbinden die Zugehörigkeit zum Binnenmarkt mit einer Flut von billigen (da „subventionierten“) Produkten von mittelmäßiger Qualität „aus dem Westen...“. Die Entwicklung des Billigflugtourismus bietet denjenigen ein neues Bewertungselement für Europa, deren Kaufkraft es erlaubt, die Freizügigkeit mühelos zu erleben. Dies drückt ein 32-jähriger Deutscher aus, der in der PR-Branche tätig ist:

„Ryan Air oder Air Berlin haben sicherlich mehr für den Aufbau einer europäischen Gemeinschaft getan als die meisten europäischen Institutionen; weil wir schließlich die erste Generation sind, die Europa durch schnelle und günstige Reisen wirklich erfahren kann“.

Diejenigen, die kaum andere Meinungen besitzen, führen Alltagserfahrungen oder Anekdoten ins Feld, um ihre Urteile über Europa zu stützen. So wie im Fall einer 24-jährigen französischen Krankenschwester, die in Versailles arbeitet:

„F: In welchen Bereichen Deines Alltags siehst Du einen Einfluss von Europa?

A: Pfff... Ich weiß nicht, ob das zu Deiner Frage passt. Aber, weißt Du, Versailles ist sehr touristisch, viele Touristen kommen, um sich das Schloss anzuschauen und manche haben Pech, da gibt's viele, die einen Infarkt kriegen, das ist blöd, oder? Also haben wir viele europäische Patienten, die bei uns im Krankenhaus liegen. Und dabei wird Dir bewusst, dass wir nicht dieselben Kostenübernahme-Methoden haben, sowas eben.... Du hast viele Länder, wo der Patient nämlich, selbst wenn er sozialversichert ist und eine Krankenkasse in seinem Land hat, wo der gezwungen ist, die gesamten Kosten des Krankenhausaufenthaltes vorzuschießen, und erst nachher wird ihm das Geld erstattet... Also, bei der Kostenübernahme, da passen wir gut auf, die behalten wir nicht lange im Krankenhaus. Man arrangiert sich. Im Vergleich zu den anderen Kranken kommen die super früh raus“.

Europa kann sich auch im Zusammenhang mit der Familiengeschichte ausdrücken. Für diese ostdeutsche Büroangestellte stellt Europa eine hervorragende Möglichkeit dar, die Erfahrung mit der Alterität zu machen. Sie erlebt sie stellvertretend durch die sportlichen Austausche ihres Sohnes, so wie sie es bereits zu DDR-Zeiten tat, als ihr Vater – ein evangelischer Pfarrer – Kollegen aus dem Ausland bei sich empfing.

Manchmal lenken Probanden, denen die Argumente ausgehen, die Diskussion auf bestimmte Punkte, auf denen sie dann ihre gesamte Argumentation aufbauen. Die positive Grundeinstellung eines 58-jährigen französischen Landwirts bezieht sich nicht auf die europäische Integration, sondern einzig und allein auf die gemeinsame Agrarpolitik. Die anderen Aspekte des Integrationsprozesses rufen bei ihm keine vergleichbare Anteilnahme hervor.

„F: Wenn Sie an Europa denken, würden Sie auf den ersten Blick sagen, dass es sich eher um etwas Positives oder um etwas Negatives handelt?

A: Also, ich sehe es eher positiv... Was die Märkte betrifft, die Weltniveau erreicht haben... Um mit den Vereinigten Staaten mitzuhalten, ich meine Amerika, ich denke, dass wir ein starkes Europa brauchen... um denen die Stirn bieten zu können... Aber Vorsicht, es ist nicht alles positiv. Es gibt gute Sachen, aber es gibt auch Sachen, na ja...

F: Gibt es Dinge, die Sie...?

A: (er unterbricht mich) Also, was die Landwirtschaft betrifft, ja. Ich werde Ihnen viel von der Landwirtschaft erzählen, weil ich die besser kenne, das ist eher mein Fach“.

Das Europa-Bild an sich ist somit sehr uneinheitlich. Für die politisierten Grundeinstellungen sind damit die politischen Maßnahmen und Institutionen der EU gemeint. Für andere ist Europa vor allem der Euro, die Öffnung der Grenzen, die Annäherung zwischen den Völkern oder die Vermischung der Kulturen. Für Befragte, die von der europäischen Debatte weiter entfernt sind, gelten auch der Internationale Gerichtshof in Den Haag oder die Vogelgrippe

als „Beweise“ für eine europäische Realität. Eine offene Frage zu den Grundeinstellungen zu Europa kann somit komplexe Antworten hervorrufen, die auf unterschiedlichen Gebieten geäußert werden. Diese Vielfalt an Argumenten, die man bei der Untersuchung vor Ort antrifft und der geringe Anteil von Gemeinsamkeiten, die sich durch alle sozialen Milieus eines Landes ziehen, widerlegen die kulturalistische Erklärung, gemäß derer sich die Grundeinstellung der Bürger einer Nation ausgehend von dem Platz organisieren sollte, den ihr Land in diesem Prozess der europäischen Konstruktion einnimmt, und ausgehend von der Vorstellung der nationalen Identität, die sich daraus ableitet (Marcussen & al., 1999; Diez Medrano, 2003; Harmsen, 2007; Risse, 2004; Schmidt, 2007).¹¹

Über eine binäre Klassifizierung hinausgehen: ambivalente Grundeinstellungen

Um die Analyse der Vielfalt der Argumente zu Europa weiter zu verfolgen, ist es wichtig, über die Klassifizierung in pro- und anti-europäische Grundeinstellungen hinauszugehen. Eine Person, die behauptet, eine insgesamt positive Wahrnehmung der EU zu haben – oder beim Referendum zum Beitritt Polens oder zum Europäischen Verfassungsvertrag in Frankreich mit „Ja“ gestimmt zu haben – kann diese prinzipielle Unterstützung aufrecht erhalten, ohne dass diese unbedingt besonders strukturiert sein müsste. Andere, die wenig überzeugt sind, können ihre Meinung beispielsweise unter dem Druck des familiären Umfeldes ändern. Das ist bei diesem 48-jährigen polnischen Frührentner der Fall, der nach seiner Meinung zur EU befragt wird und dabei eingesteht: „Während des Referendums habe ich, sozusagen unter dem Druck der Familie, „Ja“ gesagt, obwohl ich anderer Meinung war... Meine negative Einstellung hat sich ein wenig abgeschwächt, dennoch bin ich immer noch kein großer EU-Sympathisant“. Für die Personen, die in der Praxis am wenigsten betroffen sind oder die sich als solche wahrnehmen, kann Europa Gegenstand einer schwach ausgeprägten Anhängerschaft ohne explizite „Motive“ (Percheron, 1991) sein. Dieses Ergebnis stellt die Methodik der geschlossenen Fragen in Frage, da es manchen Probanden schwer fällt, in der Debatte pro- oder contra Integration eine eindeutige Position einzunehmen. Dennoch gelingt es der Mehrzahl der Bürger, trotz dieser Ambivalenz, Erwartungen oder Zuschreibungen an Europa auszudrücken. Es geht also darum, festzustellen, ob sich diese Grundeinstellungen gemäß der Logiken strukturieren, die die wissenschaftliche Literatur als Hauptursachen anführt (utilitaristisches Kalkül oder auf Werte gestütztes Urteil).

11 Siehe den Text von Dorota Dakowska und Jay Rowell (Kapitel 5).

Dafür oder dagegen? Von der Schwierigkeit, auf eine Frage zu antworten, die man sich nicht stellt

Den Probanden, die wir befragt haben – und besonders den Vertretern der weniger privilegierten sozialen Gruppen – fällt es schwer, ihre erklärte Zustimmung zur EU zu rechtfertigen, da sie nicht wissen, wie sie auf eine offensichtlich allzu abstrakte Frage antworten sollen. Idealtypisch ist die Antwort der Geschäftsführerin eines Hotels in einer kleinen westdeutschen Stadt :

„Das (Europa) ist ganz einfach wichtig. Was gut ist? Ja, Sie stellen mir Fragen! Zum Beispiel ist dies oder das gut oder nicht gut... einfach... mit der Zeit... sind wir nicht mehr alleine auf der Welt. Stellen Sie mir also Ihre Fragen, und ich könnte Ihnen dann Antworten geben.“

Bei diesen Befragten bringt die Negativeinschätzung, die sich bei den allgemeinen Antworten zu Europa zeigt, eher das Gefühl der Distanz (und der Inkompetenz) in Bezug auf den Bereich des Politischen zum Ausdruck als eine strukturierte Meinung zu den politischen Strategien der EU. Eine junge polnische Familienmutter, die als Opfer häuslicher Gewalt in einem Zentrum für obdachlose Frauen in einer Kleinstadt lebt, antwortet spontan negativ und fügt dann hinzu: „Die Union, Union, soll sie doch existieren, aber es sollte eine Solidarität zwischen den Leuten geben, aber da gibt’s keine Solidarität“. Über alle Gedanken an Zustimmung oder scheinbare Ablehnung hinaus bekräftigt diese Person, ebenso wie andere Vertreter der populären Milieus, dass sie sich von der EU nicht betroffen fühlt.¹² Ihr Solidaritätsappell verweist hier weniger auf ein Verlangen nach Europa, als vielmehr auf einen Wunsch, den sie bezüglich ihrer eigenen Situation äußert.

Im Allgemeinen wird Europa selbst von den stärker politisierten sozialen Akteuren so gut wie nie einseitig positiv oder negativ wahrgenommen, besonders wenn man vom Allgemeinen zum Besonderen übergeht. Der Euro ist ein gutes Beispiel, bei dem der Übergang vom Positiven zum Negativen ziemlich präsent ist, wie es die Leiterin der „Europa“-Abteilung eines multinationalen französischen Konzerns zusammenfasst: „Also, der Euro ist vom Konzept her positiv, im Alltagsleben ist er negativ, weil ich denke, dass er im Alltag tatsächlich zu einer Erhöhung der Lebenshaltungskosten geführt hat“. Die Geschäftsführerin eines Cafés in Deutschland findet es sehr gut, dass „Europa“ die Öffnung der Grenzen und gemeinsame Gesetze erlaubt oder eine „Währung“ einführt. „So muss man nicht mehr nachdenken“. Doch im gleichen Atemzug bedauert sie, dass „das nichts geändert hat... im Gegenteil...

12 Siehe Daniel Gaxies Analyse des Idealtyps der Bewertung auf Distanz in diesem Buch (Kapitel 3).

Jetzt gehört uns das Geld nicht mehr. Das kommt, das geht... das ist überhaupt nichts mehr wert“. Auch wenn er für die Verbraucher eine fühlbare Realität besitzt, kann der Euro dennoch Gegenstand subjektiver Projektionen sein, die weit von seiner wirtschaftlichen Realität und vom europäischen Währungssystem entfernt sind: „Der Euro hat noch nicht in jedem Land für alle den gleichen Wert... für uns liegt der Euro ungefähr bei 6,55 (Francs), für die ungefähr bei 5,80, 5,40...“.¹³ Dennoch formulieren die Befragten Erwartungen an Europa. Anstatt ihnen ausgehend von statistischen Korrelationen „subjektive Intentionen“ zu unterstellen, ist es angebracht, sich mit der gesamten Vielfalt dieser Argumentationsketten auseinanderzusetzen.

Ein Europa der Outputs ? Eine praktische Perspektive

In seinem Werk brachte Fritz Scharpf die Idee einer „Legitimation“ der EU „durch die outputs“ (die erwarteten Ergebnisse) vor, die die unzureichende demokratische Legitimierung „durch die inputs“ ergänzen – ja sogar teilweise ersetzen – würde (Scharpf, 1999). Zahlreiche Forscher sind nämlich der Meinung, dass die Unterstützung oder Nicht-Unterstützung der EU durch die Individuen von drei Faktoren bestimmt wird: von ihrer praktischen Erfahrung, ihrer Kosten-/Nutzen-Einschätzung der sie betreffenden politischen Strategien der EU (Binnema & Crum, 2007; Gabel & Whitten, 1997; Hooghe & Marks, 2004), oder auch von den wirtschaftlichen Transformationen, denen sie ausgesetzt sind (Christin, 2005). Zwar sind Zuschreibungen in Bezug auf Europa weit verbreitet, doch lässt sich deren Intensität auf unterschiedliche Weise hinterfragen: nach den Kategorien und der persönlichen Situation – und in Bezug auf die Verbindung zwischen ihrem Auftreten und der Legitimation der Gemeinschaftskonstruktion.

Auf den ersten Blick scheint es in unserer Untersuchung möglich, Formen der Zuschreibung an Europa einzugrenzen, die von einer – verschwommenen, aber dennoch identifizierbaren – Wahrnehmung der politischen Maßnahmen und Regelungen Europas zeugen. Eine Frage zur Konkurrenzpolitik ruft in Polen, wo damit Qualität und größere Produktauswahl assoziiert werden (durch impliziten Verweis auf den Mangel während der kommunistischen Periode), häufig positive Assoziationen hervor. Wie bei einem 29-jährigen Kaufmann in einer großen Stadt, der sich lobend äußert:

„... die Öffnung der Märkte für die ausländischen Unternehmen, die seit vielen Jahren funktionieren und die höhere Dienstleistungsstandards als unsere Unternehmen haben. Andere Unternehmen drängen auf unsere Märkte und übernehmen sie, also gibt es Konkurrenzdruck. Das Leben wird günstiger, besser, der Verbraucher hat

13 Frankreich, Mann, 35 Jahre, Arbeiter.

immer mehr Rechte. Dieser Kampf um den Kunden hilft uns, er lässt die Preise sinken, er hilft den Kunden, die Dienstleistungen sind besser, besser und weniger teuer...“.

Ebenso stößt die Liberalisierung des öffentlichen Dienstes trotz der Befürchtungen, die die populären Gesellschaftsschichten in Bezug auf die von der liberalen Regierung Donald Tusks geplanten Privatisierung des Gesundheitswesens äußern, auf eine ziemlich breite Zustimmung. Diese Feststellungen könnten die These bekräftigen, nach der die „Gewinner“ der europäischen Wirtschaftsintegration diejenigen wären, die am besten auf sie vorbereitet sind (Tucker, Pacek, Berinsky, 2002; Jarosz, 2005). In der Tat finden sich in unserer Untersuchung einige der positivsten Grundeinstellungen zur EU in den Milieus, die sich in transnationalen Wirtschaftsaktivitäten engagieren. Diese Europa-„Gewinner“ können den Integrationsprozess allein auf seine wirtschaftliche Dimension reduzieren, wie ein 49-jähriger französischer Arbeitgeber, der ein mittelständisches Unternehmen leitet, das auf den indischen Markt spezialisiert ist, und für den „Europa“ sein „täglich Brot“ ist. Da er Büros in London, in Portugal und in Paris hat, reichen die Grenzen seiner Aktivität über Frankreich hinaus: „Ich war schon Europäer, bevor es Europa überhaupt gab. Für mich ist London nur ein Vorort von Paris. Es ist kein anderes Land. Spanien ist bei uns. Und für mich ist Europa eine Selbstverständlichkeit“.

Dennoch sollten diese wenigen Interviews, in denen sich positive Grundeinstellungen offenbaren, die durch den aus der europäischen Konstruktion gezogenen Nutzen gerechtfertigt werden, nicht nahelegen, dass es eine automatische Verbindung zwischen einer gehobenen sozialen Position und der Billigung des europäischen Integrationsprozesses gäbe. Im Gegensatz zu manchen Analysen, die sie unter die „Gewinner“ der Integration einordnen, können Selbstständige und Firmenchefs auch zwiespältige Meinungen ausdrücken. In diesen Fällen führen sie die komplexen und einschränkenden Normen und den großen Mangel an Arbeitskräften an. Wie diese beiden Deutschen, von denen der erste der Produktionsleiter des zweiten ist. Der erste steht Europa äußerst positiv gegenüber und gibt zu, dass er in den Ferien davon profitiert, präzisiert aber: „Um noch konkreter zu sein, fehlen mir genaue Beispiele, auf die ich mich stützen könnte... Aber allein vom Gefühl her, wenn man ins Ausland fährt, habe ich das Gefühl, dass die Dinge zusammenwachsen“. Auch der zweite steht Europa positiv gegenüber, umso mehr, da er von der Bewegungsfreiheit „profitiert“, indem er in Frankreich lebt und in Deutschland arbeitet. Er fügt jedoch unmittelbar zu Beginn des Interviews hinzu, dass „im Moment zu viele Staaten an Europa teilnehmen und jeder seine eigenen finanziellen Interessen verfolgt... Ich sehe, wo die Probleme anfangen... eines der Probleme ist ganz einfach die Besteuerung. Da

sieht man sofort, dass es bei den Standpunkten eine große Divergenz gibt“. Seine Argumentation und seine zwiespältige Haltung zur europäischen Integration werden im Verlauf des Interviews viel nuancierter und kritischer, auch wenn er unaufhörlich an seine Verbundenheit mit Europa erinnert.

Um derlei zögerliche Grundeinstellungen von Akteuren zu verstehen, die objektiv als „Gewinner“ der Transformationen und des EU-Beitritts angesehen werden können, muss man sich mit ihrem Werdegang, ihrer Position in der Gesellschaftsstruktur und ihrer Wahrnehmung derselben beschäftigen. Die polnischen Unternehmer erwähnen zum Beispiel den Konkurrenzdruck innerhalb des Binnenmarktes. Ein 49-jähriger Chef einer mittelgroßen Fabrik in Niederschlesien muss sich einerseits mit der Konkurrenz durch die deutschen Unternehmen und mit dem Druck der Kunden in Deutschland, die niedrige Produktpreise von ihm fordern, auseinandersetzen. Andererseits lastet auf ihm der Lohndruck von Seiten seiner Angestellten, die nicht zögern, „mit ihren Füßen abzustimmen“ und versucht sind, auszuwandern. Nachdem er ehemals 100 Personen beschäftigte, hat er jetzt nur noch 70 Angestellte und muss auf Arbeitskräfte von außerhalb der Union zurückgreifen, die aus der Ukraine oder aus Moldawien stammen und mit denen er im Allgemeinen zufrieden ist. Seine Meinung zur EU erweist sich zunächst als zwiespältig: „Früher dachte ich, das sei etwas Positives, nun frage ich mich, ob es das wirklich ist“. Er breitet wirtschaftliche Erklärungen aus, die sich auf den Sektor beziehen, in dem sich sein Unternehmen bewegt:

„Westliche Unternehmen sind reingekommen..., und diktieren uns ihre Bedingungen... Man sagt uns so oft, dass man im Westen – wir sprechen natürlich über den Westen von Europa – keine Bestechungsgelder annimmt, dass es keine Korruption gibt, das stimmt alles nicht [...]. Sagen wir, dass... um in eine Geschäftskette reinzukommen, da musst du jemandem eine Provision geben, einen Prozentsatz, nur damit du deine Waren dort aufstellen darfst, also gibt es keinen Unterschied. Vorher, zur Zeit des Kommunismus... unter den Genossen, da war das viel einfacher...“.

Zwar stützt sich der Rechtfertigungsmodus hier auf Argumente, die man als utilitaristisch bezeichnen könnte, doch betrachtet sich der Befragte nicht als „Verlierer“ der Integration. Er präzisiert spontan, dass momentan eher ein Konjunktureffekt – die Aufwertung des Zloty – den Export erschwerte, als die EU als solche. Er gehört zur wohlhabenden Gesellschaftsschicht, besitzt mehrere Immobilien, gibt an, kontinuierlich in sein Unternehmen zu investieren und freut sich darüber, seinem Sohn den Schulbesuch in einem englischsprachigen internationalen Gymnasium in Spanien finanzieren zu können. Die bloße Feststellung eines objektiven Interesses an der Entwicklung des Austauschs von Wirtschaftsgütern reicht nicht aus, um die Unterstützung der Integration zu erklären, auch wenn sie mit einem allgemeinen Blick auf die Ge-

sellschaft einhergeht, wie er Inhabern von wirtschaftlichen Machtpositionen eigen ist.

Um die Strukturierung der Grundeinstellungen zu erklären, muss man auch andere Bewertungsinstrumente berücksichtigen, wie die Weltsicht und Sicht der eigenen Zukunft, die sich ebenfalls auf die Strukturierung der Grundeinstellungen auswirken. Die kritischen Anmerkungen des erwähnten Fabrikchefs beschränken sich nicht auf seine persönliche Situation, sondern gründen sich zum Großteil auf die Erfahrung mit einem Binnenmarkt, der durch ein Machtverhältnis bestimmt wird, das die mächtigsten Ökonomien begünstigt. Der Befragte würde gerne den Beruf wechseln, alles aufgeben und aufs Land ziehen. Sein Überdruß ist weniger auf die unmittelbare Auswirkung der europäischen Integration auf seine Tätigkeit zurückzuführen, als vielmehr auf die stetig steigende Arbeitsbelastung, auch wenn er zugibt, von der Existenz des Binnenmarkts zu profitieren. Hier wird die Kritik an der wirtschaftlichen Liberalisierung nicht von einem europäischen Bürger mit geringem Einkommen geäußert, der Schwierigkeiten hat, auf den Arbeitsmarkt zu gelangen und von den Sozialausgaben der Staaten abhängig ist (Gabel, 1998; Gabel & Palmer, 1995), sondern im Gegenteil von jemandem, der aus Sicht der Einteilung in Gewinner und Verlierer Euroenthusiast sein „müsste“.

Umgekehrt äußern Personen, die zur Kategorie der „Verlierer“ der Transformationen in Polen gehören, den Wunsch, dass die Normen und politischen Maßnahmen der Union „für Ordnung sorgen“ und „Sauberkeit“ im öffentlichen Nahverkehr oder in der Umwelt gewährleisten sollen. „Und die Ökologie... was unser Land betrifft, denke ich, dass das positiv ist, dass wir in Bezug auf die Ökologie gezwungen werden. Wir produzieren nämlich zu viel Abfall, zu viel Chemie, zu viele von diesen Plastiktüten“.¹⁴ Die EU erscheint manchmal wie eine Lösung für das Versagen der nationalen Politik, was scheinbar die These bekräftigt, nach der das Niveau der Zustimmung zur EU direkt mit dem Grad der Unzufriedenheit mit der nationalen Regierung korreliert (Tanasoiu, Colonescu, 2008). Allerdings herrscht dieser Argumentationsmodus bei Personen vor, die keinen Anteil am politischen Geschehen nehmen, und lässt sich nicht auf die Gesamtheit der Befragten übertragen. Außerdem entwickeln die besagten Probanden keine privative Argumentation im Sinne eines sofortigen Nutzens, sondern berufen sich auf Werte (Ökologie oder Ordnung).

Andere Bürger drücken uneinheitliche Standpunkte zu den europäischen Normen und Regelungen aus, wenn sie von der EU sprechen. Landwirte erwähnen die gemeinsame Agrarpolitik, um Europa positiv zu beurteilen oder, um ihm im Gegenteil seine Normen und seine Schwerfälligkeit vorzuwerfen. Fischer kritisieren Europa aufgrund der Fangquoten. Hotelinhaber und Re-

14 Polen, Frau, Haushaltshilfe, 64 Jahre.

staurants werfen Europa seine Weigerung vor, die Umsatzsteuer zu senken, und machen es für den daraus resultierenden Einkommensverlust verantwortlich. Aus ihrer Sicht ist Europa eine Maschine, die Normen produziert, die manchmal als übertrieben und schädlich wahrgenommen werden und manchmal als nützlich, wenn sie die Hygiene betreffen, die Rechnungsstellung, die Klassifizierung der Hotels und den Service. Der französische Geschäftsführer eines Hotel-Restaurants von mittlerer Größe erklärt Folgendes: „Ich hasse die Technokraten und die Bürokraten, denn sie haben die Macht, über Leben und Tod der Selbstständigen zu entscheiden“. Dennoch verweist nur eine kleine Fraktion des sozialen Raumes unmittelbar auf die Kosten oder den Nutzen der europäischen Normen und Regelungen, um ihr Urteil über die europäische Integration zu untermauern. Es handelt sich um eine klar eingegrenzte Bevölkerungsgruppe, die sich unmittelbar und regelmäßig in Kontakt mit diesen Normen und Regelungen befindet. Außerdem bezieht sich ihr Urteil nicht auf die EU im Allgemeinen, sondern lediglich auf ihren Tätigkeitssektor. Diese Kategorie hat nicht unbedingt viel auszudrücken, wenn sie auf andere europa-politische Fragen angesprochen wird (die gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik, die Erweiterung, das Demokratiedefizit). Und wenn sie eine Meinung dazu besitzt, misst sie ihr keine große Bedeutung bei. Somit wird die utilitaristische Hypothese als wichtiger Erklärungsfaktor entkräftet.

Man muss also an den Unterschied zwischen der subjektiven Wahrnehmung der Konsequenzen der europäischen Integration und deren unmittelbaren und objektiven Auswirkungen erinnern. Für einige sind durch den Euro die Preise gestiegen, für andere sind die Preise jedoch nicht gestiegen, oder sie achten nicht wirklich darauf. Außerdem können die Urteile von Individuen mit ähnlichem Bildungs- und Einkommensniveau oder ähnlicher sozialer Position extrem stark variieren. Nicht alle sehen eine Verbindung zwischen der wirtschaftlichen Situation und dem Binnenmarkt. Somit ist es wenig sinnvoll, über eine Erklärung im Sinne von Kosten und Nutzen der Konsequenzen der europäischen Integration nachzudenken. Wir sollten uns stattdessen mit den Positiv- oder Negativwahrnehmungen und den direkten Zuschreibungen an die EU beschäftigen.

Ein Europa der Werte? Jenseits der Euroskepsis

Bei manchen Befragten bezieht sich das Urteil über Europa von vornherein auf „Werte“. So erwähnen sie die Identifikation mit einer Zugehörigkeitsgemeinschaft oder auch (politische, religiöse...) Werte, denen sie zustimmen können. Hier findet man durch die Literatur ausführlich illustrierte Elemente wieder (McLaren, 2002; Hooghe & Marks, 2004; Cautrès & Grunberg, 2007). In Polen bekunden junge Führungskräfte privater, ausländischer oder multinationaler Unternehmen, die sich in den großen Städten niedergelassen haben

und eine ansteigende soziale Mobilität erfahren, im Allgemeinen ihre liberalen Ansichten, indem sie sich mit den wichtigsten Liberalisierungen des Binnenmarkts identifizieren. Diese Personen sind meist Wähler der liberalen Bürgerplattform (PO), besitzen einen Universitätsabschluss, haben Auslandsaufenthalte absolviert und sind mit ihrer Situation zufrieden. Dennoch stützt sich ihr ideologischer Standpunkt häufig auf Argumente des utilitaristischen Typus, wie bei diesem 29-jährigen Kaufmann:

„Mir als Verbraucher ist es egal, ob ich mit der staatlichen polnischen oder der deutschen Eisenbahn transportiert werde. Wenn ich für die Fahrkarte weniger bezahle als jetzt und wenn ich unter besseren Bedingungen reise, ist es für mich als Verbraucher nicht wichtig, ob es ein polnisches oder ein ausländisches Unternehmen ist. Wenn ich einen besseren Service bekomme, kann das von mir aus auch ein chinesisches Unternehmen sein, das macht überhaupt keinen Unterschied“.

Bei dieser 41-jährigen Italienerin, die Verantwortliche für europäische Projekte ist, findet man das Bild vom Einfluss Europas auf die Bürgerrechte in einem anderen Bereich:

„(Europa ist) eine Gelegenheit für manche Länder, die vielleicht eine weniger emanzipierte Sichtweise bezüglich gewisser klassischer Themen haben, wie der Gleichstellung der Geschlechter, der Nicht-Diskriminierung, und gewisser sozialer Absicherungen... Europa ist... eine Gelegenheit, um einige Staaten, die bestimmten Themen verschlossen gegenüberstehen, zu zwingen, sich zu öffnen, wenn sie in den Genuss wirtschaftlicher Vorteile kommen möchten“.

Das Machtverhältnis, das in den Augen zahlreicher Bürger eindeutig von der EU eingeführt worden ist, kann somit in Teilbereichen oder bei bestimmten Themen als Gelegenheit wahrgenommen werden. Diese isolierten Meinungen von Individuen, die die unterschiedlichsten sozialen Positionen innehaben, lassen jedoch nicht auf ihre allgemeine Grundeinstellung zur EU schließen.

Die Bekräftigung der Werte, die zur Zustimmung zum europäischen Projekt beiträgt, soll jedoch nicht verbergen, dass diese für viele auch auf outputs verweisen. Außerdem macht die Bekräftigung von Werten, die als von vornherein mit dem europäischen Projekt unvereinbar bewertet werden, diese Individuen keineswegs zu politisch überzeugten Euroskeptikern. Die Bekräftigung einer exklusiv nationalen Identifikation steht zum Beispiel nicht notwendigerweise in Opposition zur EU, auch wenn die vorhandene Literatur (De Master & Le Roy, 2000; Citrin & Sides, 2004) dies behauptet. Dies ist bei einem pensionierten Berliner Kohlenhändler der Fall, der in der DDR sozialisiert wurde und erklärt, dass er „in Europa lebt. Das ist ein Teil meines Landes, aber ich bin Berliner oder Deutscher. Ich bin nicht Europäer“. Dieses exklusive nationale oder lokale Zugehörigkeitsgefühl veranlasst ihn weder

dazu, Negativstandpunkte in Bezug auf die EU einzunehmen, noch dazu, sich fremdenfeindlich zu äußern. „Die exemplarischste Sache, die ich sehe, das beste Beispiel, das ich im Kopf habe, ist die Öffnung der polnischen Grenze und dass man da mit dem Auto hinfahren kann, und dass die zu uns kommen können“. Manche Individuen können sich als Franzosen, als Deutsche, als Polen oder Italiener fühlen, weil „Europa“ in ihrer Vorstellung nicht viel bedeutet (Diez-Medrano, 2008). Wie es ein ehemaliger DDR-Polizist, der 1990 zwangspensioniert wurde, bekräftigt, „fühle ich mich 100-prozentig als Deutscher. Bin ich Europäer? Ich habe nichts mit denen zu tun. Ich fahre niemals in die anderen europäischen Länder in den Urlaub“. Sein äußerst europakritischer Standpunkt verweist nicht auf einen nationalistischen Standpunkt, sondern auf den Schmerz über seinen gesellschaftlichen Abstieg. Zwar können Nationalismus und ein Negativurteil über Europa bei der Positionierung der sozialen Akteure neben anderen Argumenten eine Rolle spielen, doch wird in diesem letzten Fall die Gesamtheit des Diskurses durch ein Urteil über die Politik in Deutschland nach 1990 zusammengehalten.

Selbst bei Individuen, die Parteien der radikalen oder extremen Rechten nahestehen, führt das Gefühl der Nationszugehörigkeit nicht zwangsläufig zur Ablehnung jeglicher Idee einer Kooperation zwischen europäischen Staaten. Dies drückt ein französischer Metzger aus, der 2005 mit „Nein“ gestimmt hat, Wähler der Front National ist und sich nicht „als Europäer“ fühlt, „absolut nicht“. Er fügt jedoch hinzu, dass „das schade ist, weil es gut wäre, Europäer zu sein, es ist schön, sich zu vereinigen und so, aber da müssen erstmal alle die gleichen Voraussetzungen mitbringen, das ist alles“. In seinem Fall lehnt er die EU trotz eines eher positiven Standpunktes zur europäischen Konstruktion als Identifikationselement und als Institution, die Normen für den Hygienebereich produziert, ab. In Polen wiederholt ein 63-jähriger pensionierter Techniker, der sich in der Liga Polnischer Familien (LPR) engagiert, einen äußerst rechtsradikalen Diskurs mit einer ethnozentrischen Sichtweise und der Verherrlichung der nationalen Geschichte und benutzt außerdem die Verschwörungstheorie. Für ihn ist die Ablehnung der EU mit der Furcht vor der deutschen Vorherrschaft und der Rückkehr zu „totalitären“ Strukturen verbunden. Seine Grundeinstellung konstruiert sich um einen politischen Nationalismus herum.

„Wir haben uns dem auf Kosten von schrecklichen Opfern widersetzt. Das führt eben dazu, dass wir uns dieser Kreatur nicht einstimmig anpassen können. Und diese Neigungen der Europäischen Union, alles zu vereinheitlichen, einen Super-Staat zu schaffen, diese Erfahrung haben wir seit 44 gemacht, von 1945 bis in die 1990er Jahre. Wir haben das alles durchgemacht, wir haben diese ganze Vereinigung hinter uns, und eine geschichtliche Erfahrung verwandelt sich in die nächste mit einem ähnlichen Ziel und einer ähnlichen Auswirkung.“

Laut der in der Literatur vorgebrachten Erklärungen wäre die nationale Identität in der Regel mit fremdenfeindlichen, autoritären, rigoristischen, anti-universalistischen, materialistischen und pessimistischen Grundeinstellungen verbunden, die sich an den Antworten messen lassen, die von den Bürgern zur Todesstrafe oder zum Bildungssystem abgegeben wurden (Cautrès & Denni, 2000; Cautrès & Grunberg, 2007). Allerdings verknüpft keiner unserer Befragten seine Ablehnung der europäischen Integration unmittelbar mit diesen Werten. Gehen wir detaillierter auf einen ziemlich bezeichnenden Fall ein: den eines deutschen Wirtschaftsprüfers. Auf den ersten Blick können seine Meinungen als fremdenfeindlich und ethnozentrisch definiert werden, besonders wenn er die Einwanderung aus Osteuropa beklagt und die Erweiterung um die muslimische Türkei fürchtet. Dennoch kritisiert er dafür nicht die europäische Konstruktion, sondern neigt sogar eher dazu, sie zu unterstützen: „Ich würde spontan sagen, dass Europa, vom Standpunkt seiner Gründungs-ideen, etwas Positives ist... Die Gründungs-ideen von Europa, der Binnenmarkt, die gemeinsame Währung, das einheitliche Rechtssystem, das war alles gut“. Er bekräftigt aber, dass „seine Entwicklung, die Erweiterung und das alles, zu weit gegangen ist“. Vor allem, wenn man die vorgebrachten Argumente in allen Einzelheiten liest, begreift man, dass es die Auswirkungen des europäischen Rechts auf seine Tätigkeit als Rechtsberater sind, die ihn stören. Er kritisiert nicht die Einwanderer im Allgemeinen, sondern die Tatsache, dass sie der fleischgewordene Ausdruck der Liberalisierung des Binnenmarktes sind. Er kritisiert nicht den Euro im Allgemeinen, sondern die gestiegenen Lebenshaltungskosten. Er steht der Harmonisierung der Steuersysteme in den Gründungsländern eher positiv gegenüber, da dies seine Arbeit als Berater erleichtern würde. Er beklagt sich über die Globalisierung, die die Konkurrenz zwischen den europäischen Ländern verstärkt, doch liegt dies auch an der Tatsache, dass es um seine persönliche Situation und seine Kaufkraft schlecht bestellt ist. Wenn er sich auf unterschiedliche Argumente bezieht, leiten sich die am häufigsten wiederkehrenden nicht von seiner Fremdenfeindlichkeit ab, sondern von den konkreten Konsequenzen der europäischen Integration für seine eigene berufliche Situation:

„Es ist unmöglich geworden, jemanden nach dem nationalen Recht zu beraten. Ich bin dauernd dabei zu schauen, was auf europäischer Ebene passiert. Wenn ich jetzt das deutsche Recht lese, bin ich gezwungen, danach das internationale Recht anzuschauen, die europäischen Urteile. All diese Elemente müssen kontrolliert werden. Es ist unmöglich geworden, zu beraten. Wenn ich jemandem sage, dass seine Situation nach dem deutschen Recht die folgende ist, ist es möglich, dass seine Situation nach dem europäischen Recht genau entgegengesetzt ist. Und die europäischen Gesetze stehen über unseren nationalen Gesetzen. Es ist also extrem schwierig für mich geworden, meinen Job zu machen“.

Er erklärt ebenfalls, dass er mit Freunden über Europa spricht, mit denen er dieses negative Bild teilt. Er präzisiert jedoch: „Mit meiner Arbeit wird mir trotzdem viel bewusster, was in Europa passiert“. Die beruflichen Beispiele, die er anführt, sind also extrem zahlreich (die Berechnung der Umsatzsteuer, die Bezahlung der Transportfirmen, die Besteuerung,...), lauter Fälle, wo „zwei Jahre später der Europäische Gerichtshof ankommt und uns sagt, dass das, was wir gemacht haben, nicht richtig war“. Dieser Befragte äußert einen Kulturpessimismus, der sich auf die Politik im Allgemeinen bezieht und nicht nur auf Europa. Nachdem er CDU-Wähler war, geht er jetzt überhaupt nicht mehr wählen, aus „Verdrossenheit“ gegenüber der Politik. Sein Fall ist interessant, denn obwohl er sein Urteil auf Werte zu stützen scheint, spiegelt seine Opposition zu Europa in einem sehr geringen Maß trotzdem auch die utilitaristische Theorie wider. Allerdings ist seine Ablehnung nicht allgemein, da er auch manche Punkte der europäischen Konstruktion lobt, wie das föderale System.

Durch dieses Beispiel lässt sich die Komplexität der von den Individuen vorgetragenen Argumentationen erfassen. Es ist sehr schwierig zu bestimmen, ob allein die Fremdenfeindlichkeit für eine Grundeinstellung bestimmend ist. Zwar spielt dieses Argument bei ihm eine Rolle, doch ist es weder das wichtigste, noch das am stärksten ausgeprägte. Darüber hinaus veranlassen diese Reaktionen die Individuen nicht zwangsläufig, sich einer Bewegung populistischen oder extremistischen Charakters nahe zu fühlen. Anders ausgedrückt, führen weder das Nationalgefühl noch autoritäre Grundeinstellungen notwendigerweise dazu, die EU aus diesen Gründen abzulehnen. Die Argumente sind eher von kumulativer Art. Ein Urteil nach Werten kann bei politisierten Individuen, die sich für eine bestimmte politische Gruppierung engagieren oder mit ihr sympathisieren oder bei Personen, die eine intensive religiöse Praktik ausüben, wie sie bei den polnischen Befragten anzutreffen ist, eine größere Bedeutung erlangen.¹⁵

Schlussbemerkung

Die Grundeinstellungen zu Europa sind in vielen Fällen komplex und zwiespältig und lassen sich nicht allein auf ein Urteil über den Prozess der europäischen Integration reduzieren. Sie lassen sich nur schwer als politische, euroskeptische oder euroenthusiastische Grundeinstellungen begreifen. Auch wenn diese politischen Standpunkte bei manchen Befragten existieren, gilt dies nicht für die Allgemeinheit. Selbst wenn die Literatur diese Kategorisierung relativiert, indem sie zwischen einem prinzipiellen Skeptizismus (*hard*)

15 Vgl. Kapitel 8.

und einem *soften* Euroskeptizismus unterscheidet (Taggart, 1998; Szczerbiak, Taggart, 2008), erweist sich diese Begrifflichkeit als heuristisch schwach in Bezug auf die Interviews. Die Idee, den Grad der Unterstützung für die europäische Integration im Allgemeinen und die Meinung zu konkreten Errungenschaften der EU (Kopecky, 2004) wechselseitig zu betrachten, setzt, selbst wenn sie ursprünglich zur Anwendung auf politische Parteien entworfen wurde, die Existenz einer strukturierten Beziehung zu diesen beiden politischen Dimensionen voraus. Nun ist es aber relativ schwierig, Individuen einseitig dem einen oder dem anderen Lager zuzuordnen. Positive Bewertungen können klar eingeschränkt, begrenzt oder zögerlich sein. Wenn man negative Grundeinstellungen beobachtet, handelt es sich meist um einen „latenten oder manifesten“ Widerstand „gegenüber einem (oder mehreren) Aspekt(en) der europäischen Integration“ (Crespy, Verschueren, 2009). Um diese Grundeinstellungen zu verstehen, muss man sowohl die von den Befragten vorgebrachten Argumente, als auch die Intensität der Überzeugung, mit der diese vorgebracht wurden, neu überdenken.

Ausgangspunkt und abschließende Feststellung unseres Beitrages ist die Ambivalenz der gewöhnlichen Grundeinstellungen und die Vielfalt der Argumente in Bezug auf Europa. So bescheiden sie auch scheinen, sind diese Feststellungen nicht weniger erhellend. Sie bieten Argumente und Demonstrationselemente, die es ermöglichen, bestimmte Vorurteile auszuräumen: den Gedanken, dass Meinungen über Europa zwangsläufig Meinungen über die europäische Integration sind, dass diese Meinungen politisch konstruiert sind und schließlich, dass sie sich in einem Binärmodus von „Unterstützung“ oder „Ablehnung“ des EU-Apparats äußern. Hat man diese Gemeinplätze einmal überwunden, dann erlaubt es die festgestellte Ambivalenz der Grundeinstellungen, die Vielfalt der unterschiedlichen Formen der Zuschreibung zu Europa und die damit verbundenen Aussagen zu berücksichtigen. Die Vorstellung, die sich dabei herausbildet, ist die eines vielgestaltigen Europas, an dem in äußerst unterschiedlichem Maße Anteil genommen wird: je nach dem Grad der Politisierung und der persönlichen Erfahrung der Individuen, die komplexen Erkenntnislogiken gehorchen und sich nicht auf ein einziges Erklärungsprinzip reduzieren lassen.

